

Der folgende Beitrag erscheint als „Online-First-Beitrag“ aus dem Sammelband:

Jakob, Silke/Obitz, Nikias (2022): Solidarität und Krise. Sozialpädagogische Perspektiven auf Herausforderungen unter krisenhaften Bedingungen. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich
[<https://shop.budrich.de/produkt/solidaritaet-und-krise/>].

ISBN: 978-3-8474-2557-1

Sozialpädagogische Familienhilfe
unter den Bedingungen der Corona-COVID-19-Pandemie:
zur Lage von Familienhelfer*innen und zur Lage von betreuten
Familien
(Burçin Ladberg)

Einleitung

Die Corona-COVID-19-Pandemie¹ und die damit verbundenen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie haben auf zahlreiche Lebens- und Gesellschaftsbereiche schwerwiegende Auswirkungen. In besonderer Weise betroffen sind Kinder, Jugendliche und Familien, die sich auch bereits vor der Pandemie in überaus prekären Lebenslagen befanden. Zusätzlich ist nun jedoch auch das Hilfesystem der Kinder- und Jugendhilfe durch die Pandemie deutlich eingeschränkt und bedroht. Mit meinem Beitrag möchte ich mich in diesem Kontext zum einen auf das Hilfsangebot *Sozialpädagogische Familienhilfe* (SPFH) konzentrieren, zum anderen sowohl die Lage von Fachkräften der SPFH, als auch die Lage der jeweils betreuten Kinder, Jugendlichen und Familien verdeutlichen. Ich bin selbst als Familienhelferin tätig und führe eine Untersuchung² durch, die mein eigenes Arbeitsfeld zum Thema macht. In diesem Zusammenhang sind auch die Interviews mit Kolleg*innen, aus denen ich im Folgenden Auszüge präsentiere, entstanden. Zudem habe ich Gespräche mit Familien, die durch die SPFH adressiert werden, geführt und eigene Beobachtungen notiert und ausgewertet. Bei der folgenden Präsentation kommt es mir vor allem darauf an, möglichst *dichte Eindrücke* und

1 Im Folgenden mit der Kurzform *Corona-Pandemie* bezeichnet.

2 Diese empirische Studie befindet sich noch in der Phase der Datenerhebung und befasst sich mit dem Themenbereich *Professionelles Handeln von Fachkräften im Spannungsfeld zwischen Hilfe und Kontrolle im Kontext der Sozialpädagogischen Familienhilfe in der Migrationsgesellschaft*.

Originalbeschreibungen aus einer zunehmend prekär werdenden Praxis zu vermitteln. Dabei arbeite und analysiere ich selbst unter dem Eindruck von überaus schwierigen Verhältnissen, die aktuell noch andauern.

1. Zentrale Merkmale Sozialpädagogischer Familienhilfe

Die SPFH ist eine Form der ambulanten Hilfen zur Erziehung, die im Auftrag der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe durch örtliche Träger ausgeführt wird. Rechtlich codiert ist diese Hilfeform vor allem im Kinder- und Jugendhilfegesetz (vgl. § 27 SGB VIII und § 31 SGB VIII). Der Schutzauftrag gegenüber Kindern oder Jugendlichen steht im Mittelpunkt. Falls Kindeswohl und eine entsprechende Erziehung nicht gewährleistet sind, weil Familien oder ihre Kinder unter *längerfristig* bestehenden Belastungen sowie persönlichen, gesundheitlichen, psychischen oder sozialen Problemen leiden (vgl. Helmling 2002, S. 56), haben sorgeberechtigte Personen Anspruch auf Hilfen zur Erziehung. Dabei ist die SPFH als eine *freiwillig* in Anspruch zu nehmender Leistung im Bereich präventiver Hilfen konzipiert (vgl. Richter 2011, S. 338). Ziel ist es, die Familien nachhaltig durch intensive Betreuung und Begleitung zu stabilisieren, zu unterstützen und dabei eine „*Hilfe zur Selbsthilfe*“ auf den Weg zu bringen (§ 31 SGB VIII). Ein Mehr an Selbstbestimmung soll ermöglicht werden, wobei es gilt, einen dialogischen Prozess so zu gestalten, „*dass jedem geholfen wird, zu seiner eigenen Stimme zu finden*“ (Bieri 2011, S. 34). Konkret geht es dabei auch um die Bewältigung von Alltagsproblemen, Konflikten, Krisen und der Unterstützung beim Kontakt mit Ämtern, Schulen, Kindergärten, Jobcentern, Familiengericht usw. Die Ziele der Hilfen werden im Idealfall in einem Hilfeplanverfahren gemeinsam mit der jeweiligen Familie und dem zuständigen Jugendamt entwickelt und schriftlich festgelegt. Charakteristisch für die SPFH ist, dass es eine *aufsuchende Form* der Hilfe ist, d.h. sie findet zum großen Teil im Alltag und somit auch in den Wohnungen der Betroffenen statt.

2. Zur Lage von Familienhelfer*innen

Die interviewten Familienhelfer*innen habe ich jeweils gebeten, zu beschreiben, was die Corona-COVID-19-Pandemie für sie bedeutet. In den Antworten, welche ich hier in Ausschnitten präsentiere, wird u.a. deutlich, dass diese nicht nur Unterstützer*innen von Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern in schwierigen Situationen sind, sondern dass sie sich auch selbst, aus unterschiedlichsten Gründen, in schwierigen Situationen befinden.

... eine Familienhelferin, die selbst alleinerziehende Mutter ist

Ich arbeite seit sechs Jahren als Familienhelferin und übe meinen Beruf gerne aus, weil ich meine Lebenserfahrungen in meine Arbeit positiv einfließen lasse und dadurch die Schwierigkeiten meiner Klienten genau nachvollziehen kann. Bereits vor dem Corona-Virus war es für mich als alleinerziehende Mutter oft nicht einfach, Kind und Job unter einen Hut zu bringen. Die Pandemie hat nun die Probleme verschärft. Der erste Ausbruch und der anschließende Lockdown waren für mich, wie wohl für alle anderen Menschen auch, eine unvorstellbare, chaotische Zeit. Ich war sehr ratlos, weil ich alles nicht so schnell realisieren konnte und mich vor allem auf diese Situation nicht einrichten konnte. Die große Herausforderung als alleinerziehende Mutter war, dass die Schulen geschlossen blieben. Es kommt dazu, dass ich auf weitere Kontakte verzichten musste. Das heißt, dass es gar nicht in die Frage kam, eine Notbetreuungshilfe von meinen eigenen Eltern, die schon etwas älter sind, zu bekommen. Diese Schocknachricht traf mich völlig unerwartet. Unter diesen Bedingungen blieb mir keine andere Möglichkeit als erstmal meinen restlichen Urlaub zu nehmen.

...ein Familienhelfer, der selbst zur Risikogruppe gehört

Laut der offiziellen Aussage gehöre ich zur Risikogruppe. Das ist alles, was ich über Covid-19 wusste. Alles kommt mir sehr ambivalent vor. Wir arbeiten immer viel, und wir arbeiten jetzt noch mehr. Das eigentliche Problem ist jedoch nicht das viele Arbeiten, sondern wenige Information über die aktuelle Lage zu haben, was uns im weiteren Arbeitsumgang unsicher macht. Das Einzige, was mich motiviert, ist zu wissen, dass ich mich durch die kollegiale Beratung absichern kann.

... eine Familienhelferin, neu im Beruf und in einer doppelten Belastungssituation

*Ich bin seit acht Monaten als Familienhelferin tätig. Nach dem Studium wurde ich direkt angestellt. Ein großer Vorteil ist, dass ich eine große Motivation und Neugier mitbringe. Ein großer Nachteil ist, dass ich nicht nur wegen der Anfangsphase meiner Arbeit, sondern auch wegen der Covid-19-Pandemie sehr überfordert war und bin. Auf den ersten Blick wurde ich trotz der Unwissenheit über die Pandemie so eingestuft, dass ich als junge Frau nicht zur Risikogruppe gehöre. Das heißt, dass ich sogar im Notfall eine zusätzliche Vertretungsaufgabe von Kollegen*innen, die aus unterschiedlichsten Gründen nicht arbeiten können, wie z. B. Betreuung der*

eigenen Kinder, Zugehörigkeit zu einer Risikogruppe oder einer Corona-Infektion, habe. Dieses unklare, komplizierte Bild stellt mich vor eine große Herausforderung. Diese Herausforderung ist für mich eine untragbare Arbeitsbelastung, die mir meine Arbeit in der Pandemiezeit doppelt schwer macht.

... ein Familienhelfer mit einer eigenen belastenden Familiensituation

Ich habe drei Kinder in meinem Haushalt. Meine jüngste Tochter ist seit ihrer Geburt schwer geistig und körperlich behindert. Sie ist ein Pflegefall. Mit dem Beginn der Pandemie sind jegliche Unterstützungsmaßnahmen eingestellt worden: Logopädie, Ergotherapie, Krankengymnastik und die Schule mit ihrer persönlichen Assistenz. Meine Frau, die in einem Altenheim arbeitet und genauso viel Kontakt mit anderen Menschen wie ich hat – nun wir mussten uns schnell zwischen der Arbeit und den Kindern entscheiden. Einer von uns musste zu Hause bleiben. Meine Frau entschied sich für die Kinder und dazu zu Hause zu bleiben. Nach dieser schnellen Entscheidung war uns klar, dass das nicht die erste und die letzte Herausforderung war, mit der wir konfrontiert werden sollten. Das Geld wird schnell knapp und die Probleme, die mich bei der Arbeit begleiten, habe ich selbst zu Hause. Als Familienhelfer war ich noch nie so ratlos. Vor allem war ich für meine Kinder durch meine Tätigkeit eine große Gefahr. Auf den persönlichen Kontakt mit den Familien, die ich betreute, konnte ich nicht verzichten oder ihn mit Online-Plattformen, Chat, Telefonat oder Skype ersetzen. Es ging um die Kindeswohlgefährdungsfälle in meinen Arbeitsaufträgen. In der Pandemiezeit stellt meine Tätigkeit eine große Gefahr da, nicht nur für mich, sondern auch für meine Familie. Das ist sehr belastend. Zwischen beiden Bereichen muss ich mich entscheiden.

... eine Familienhelferin, die sich durch eine Klientin mit COVID-19 infiziert hat

Im Team war ich die Einzige, die sich von der Pandemie nicht einschüchtern lassen wollte. Ich sagte im Team, ich würde mich erst mit der Pandemie auseinandersetzen, wenn ich mich anstecken sollte. Ansonsten war ich sehr motiviert und vor allem felsenfest davon überzeugt, dass ich meine Arbeit durch einige Vorsichtsmaßnahmen fortsetzen könnte. Alles ist anders gelaufen, als ich mir es vorstellte. Nach dem Ausbruch der Pandemie lernte ich Covid-19 in der vierten Woche bei einem Hausbesuch kennen. Das war ein großer Schock, den ich in meinem bisherigen Leben nicht erlebt hatte. Jetzt war Covid-19 da und ich musste mich damit

auseinandersetzen. Meine eigene Familie und die Familie, die ich betreute, mussten sofort in Quarantäne gehen und sich testen lassen. Ein Sohn meiner Klientin musste seine Konfirmation verschieben und zwei Kinder mit berufstätigen Eltern durften wegen des Erstkontaktes mit mir nicht zur Schule gehen. Eine Kollegin, mit der ich eine gemeinsame Maßnahme habe, durfte meinetwegen nicht zur Arbeit und ihre beiden kleinen Kinder auch nicht in Kindergarten gehen.

Ich habe einfach die Menschen, die mit mir zu tun haben, in Schwierigkeiten gebracht. Ich konnte nicht zur Arbeit gehen und es ging mir gesundheitlich sehr schlecht. Zusätzlich musste ich in der Quarantänezeit durch meine Abwesenheit die Familien, in denen die Gefährdung des Kindeswohles im Zentrum stand, allein lassen. Diese Erfahrung war und bleibt immer ein Albtraum für mich. Ich habe die Infektion überstanden, aber ich habe immer noch eine starke Angst davor, dass ich mich oder meine Familie wegen meiner Tätigkeit in eine lebensbedrohliche Situation bringe. Als Familienhelferin und ein selbst betroffener Mensch arbeite ich weiterhin trotz vieler Unklarheiten. Das belastet mich unwahrscheinlich.

Die Interviews mit den Fachkräften der SPFH zeigen vor allem die Auswirkungen der Corona-COVID-19-Pandemie auf deren persönliches Leben. Dabei erweisen sich nicht nur die Angst vor einer Erkrankung und entsprechende Risiken durch den eigenen Berufsalltag als ein wichtiges Problem, sondern auch die im Rahmen der Pandemie auferlegten außerordentlichen Beschränkungen mitsamt den als unzureichend empfundenen Informationen. All dies verursacht zusammen genommen eine massive Veränderung im jeweils eigenen Familienleben und den gewohnten Sozialkontakten. Es ist offensichtlich, dass diese Situation *auch* das eigene Arbeitsleben und das der jeweiligen Partner*innen in hohem Maße entscheidend beeinflusst.

Homeoffice ist in der SPFH nur für einen kleinen Teil der Arbeit möglich, und die Herstellung eines auf virtuelle Räume basierenden Kontakts wird von den Fachkräften nicht als eine Alternative zur Reduzierung des direkten sozialen Kontakts in materiell-dinglichen Räumen wahrgenommen: Ein Arbeitsstil *ohne* direkten sozialen Kontakt erscheint nicht angemessen. Gerade aus der Einlösung dieses Selbstverständnisses heraus ergeben sich aber konkrete Risiken.

Außerdem zeigen die Interviews, dass sich die Arbeit als Familienhelferin generell bereits als schwierig darstellt (Widerspruch zwischen Hilfe und Kontrolle, unzureichende Unterstützung bei der Fallarbeit, Gefahr der Vereinzelung etc.), die Corona-Pandemie dies jedoch

noch weiter verschärft hat. Die Fachkräfte befinden sich in einem Spannungsfeld zwischen ihrer Professionalität, d. h. der Begleitung und Unterstützung auf Wegen zur Problemlösung in den zu betreuenden Familien, und den Problemen in ihrer jeweils eigenen Familien-, Lebens- und Arbeitswelt. Durch die belastende Situation, in der sie sich selbst befinden, ist es schwierig, eine professionelle Arbeitshaltung gegenüber den zu betreuenden Familien aufrecht zu erhalten.

3. Zur Situation von Familien, die von der SPFH adressiert werden

Mit dem Beginn der Corona-Pandemie in Deutschland hat sich der Alltag fast aller Familien verändert. Dies gilt zum einen in spezifischer Weise, wie soeben sichtbar wurde, für Fachkräfte der SPFH, zum anderen aber auch für Familien, die durch die SPFH adressiert werden. Dabei wird die prekäre und krisengezeichnete Lebenslage, in denen sich diese Familien meist ohnehin befinden, durch die Corona-Pandemie und deren Folgen zusätzlich verschlechtert. Erste Probleme ergeben sich mit der Schließung von Kindertagesstätten, Bildungs- und Familieneinrichtungen. Die bisher mögliche Tages- und Wochenstruktur verändert sich drastisch. Die weggefallenen Strukturen werden durch *Homeoffice* (sofern im je eigenen Arbeitsfeld überhaupt möglich), durch *Homeschooling* (bei schulpflichtigen Kindern) und durch *Rund-um-die-Uhr-Betreuung zu Hause* (bei jüngeren Kindern) ersetzt und müssen in den Familienalltag integriert werden. Daraus folgen innerhalb der Familien neue Problematiken und bereits bestehende werden auch hier verschärft. Im Folgenden versuche ich, die wichtigsten Problemkonstellationen, die sich in meinen Gesprächen und Beobachtungen zeigen, in einer zusammenfassenden und ordnenden Weise zu präsentieren. Dabei wird zugleich deutlich, dass es zwischen den dargestellten Problemkonstellationen vielfältige Überschneidungen gibt.

Wegfall äußerer Infrastruktur

Erstmals aufmerksam auf einen Mangel an äußerer Infrastruktur macht die alarmierende Meldung einer jungen, alleinerziehenden Mutter dreier Kinder im Alter von fünf, sechs und sieben Jahren. Nach der Trennung von ihrem Ehepartner, die durch seine gewalttätigen Ausbrüche ihr gegenüber und gegenüber ihren Kindern notwendig geworden war, erlebt sie einerseits Entlastung und Erleichterung, andererseits fühlt sie sich einsam und zeigt sich mit der Erziehung ihrer Kinder oft überfordert. Auch die Kinder zeigen Anzeichen von besonderer psychischer Belastung. Es werden unterschiedliche Unterstützungsmaßnahmen für die Familie eingerichtet, wozu neben der SPFH auch die sog. *Entwicklungsbegleitung und*

Integration (EBI) für die fünf- und sechsjährigen Kinder und eine persönliche Schulassistentin für das siebenjährige Kind gehört. Dabei war die junge Frau vor der Corona-Pandemie noch in einer Schneiderei teilzeitbeschäftigt. Im Rahmen der Corona-bedingten Beschränkungen führt die langfristige Schließung ihres Arbeitsplatzes und dann die Insolvenz dazu, dass sie arbeitslos wird. Mittlerweile befindet sie sich sowohl materiell als auch psychisch in einer Situation, die sie als immer schwieriger und hoffnungsloser werdend empfindet. Mit dem Voranschreiten der Pandemie ist die Familie gezwungen, Rund-um-die-Uhr-Betreuung zu Hause und Homeschooling schnell in den Tagesablauf einzubauen, was wiederum zu neuen Problematiken innerhalb der Familie führt:

Der übliche Tag-Nachtrhythmus sowie der Schlaf-Wach-Rhythmus der Kinder und Mutter kommt durcheinander. Die Unternehmungen außerhalb des Hauses fallen weg. Der Mutter gehen die Ideen aus, wie sie ihre Kinder zuhause sinnvoll beschäftigen kann. Auch ist die Wohnung viel zu klein für vier Personen mit eigenen Bedürfnissen. Der Medienkonsum der Kinder mit Handy, Tablet oder Fernseher steigt deutlich, meist ohne Einschränkungen und Begleitung durch die Mutter, die sich isoliert und allein gelassen fühlt. Sie sagt mir oft, dass sie gar nicht mehr wisse, was sie zuerst machen solle: Die Grundversorgung wie Essen, Waschen und Haushalt müsse erfolgen, dann sei sie plötzlich auch noch die Lehrerin des Ältesten und habe die anderen Kinder ständig um sich herum, zudem müsse sie sich schnellstmöglich mit dem Jobcenter in Verbindung setzen, um ihre finanzielle Lage abzusichern. Den häufigen Schriftverkehr mit den Behörden bekomme sie einfach nicht mehr hin. Auch der Einkauf mit den Kindern erweise sich als sehr belastend. Vor der Pandemie hätte sie diesen immer gemacht, während die Kinder im Kindergarten und in der Schule waren. Nun wären alle drei Kinder immer dabei und sie müsse zusätzlich auf die Corona-Regeln achten.

Bildungsbenachteiligung

Diese Problematik verdeutlicht sich anhand einer Familie mit vier Kindern im Alter von drei, sieben, acht und achtzehn Jahren, die bereits seit acht Jahren in Deutschland lebt und durch die Corona-Pandemie in eine Notlage gerät. Ein zentraler Unterstützungsbedarf dieser Familie stellt eine individuelle, flexible, bedarfsdeckende und ergänzende Kinderbetreuung und Kindererziehung dar. Die Familie benötigt eine intensive Begleitung sowohl bei der Bewältigung alltäglicher Probleme als auch im Umgang mit krisenhaften Situationen.

Die Kinder erhalten seit dem Lockdown ihre Aufgaben meist per E-Mail oder über eine Lernplattform. Diese sollen dann zu Hause bearbeitet werden. Das

Homeschooling ist für diese Familie, die sich schon zuvor in einer prekären Situation befand, eine kaum zu bewältigende Herausforderung. Der Familie fehlt es an technischer Infrastruktur in Form von Computern, Druckern und einem guten Internetzugang. Vor allem aber können die Kinder durch die Eltern beim Homeschooling nicht angeleitet werden. Diese verfügen über eine geringe Kenntnis der deutschen Sprache und weisen einen niedrigen formalen Bildungsgrad auf bzw. haben überhaupt keine Schule besucht. Kinder und Eltern können die Anleitungen und Aufgaben nicht verstehen und sind ratlos. Dabei sind sowohl Kinder als auch Eltern durchaus engagiert und würden gerne mehr machen. Bei der Organisation der Familie muss oftmals die achtzehnjährige Tochter, die kürzlich eine Ausbildung als medizinische Arzthelferin angefangen hat, aushelfen. Die bereits bestehenden Bildungsbenachteiligungen der Eltern verschärfen die schulische und bildungsbezogene Benachteiligung der Kinder. Kinder und Eltern fühlen sich von den professionellen Fachkräften der Schule im Stich gelassen.

Beengte Wohnungssituation

Eine Patchwork-Familie mit insgesamt sieben Kindern, von denen vier im Alter von drei, fünf, vierzehn und siebzehn Jahren im Familienhaushalt leben, muss sich mit einer großen finanziellen Notlage auseinandersetzen. Bereits vor der Corona-Pandemie benötigte die Familie Unterstützung in Erziehungsfragen. Beide Elternteile haben vorangegangene Ehen erlebt, die sie als sehr problematisch empfanden. Sie mussten sich zudem über einen längeren Zeitraum mit Fragen des regulären Umgangs mit den Kindern und mit Sorgerechtsproblemen beschäftigen. Aufgrund der finanziellen Probleme der Familie, die schon vor der Corona-Pandemie bestanden, war die Familie außerstande eine größere Wohnung zu beschaffen, obwohl dies bedingt durch die Familiengröße zwingend erforderlich wäre.

Durch die Corona-Pandemie verschärfte sich die Problematik der Wohnungssituation für die Familie noch weiter. Beide Elternteile sind aufgrund ihrer Tätigkeiten – die Mutter als Reinigungskraft, der Vater als Buchhalter – auf die technischen Ausrüstungen zu Hause angewiesen. Alle Familienmitglieder benötigen durch Homeoffice oder Homeschooling einen entsprechenden Arbeitsplatz, der aufgrund der beengten Wohnung fehlt. Bedingt durch die finanziellen Schwierigkeiten hatten sich die Eltern vor der Corona-Krise entschieden, auf alle Annehmlichkeiten zu verzichten bzw. diese sehr einzuschränken. Dies beinhaltete auch den Internetanschluss, der jetzt nur eine geringe Kapazität zulässt, wodurch das Homeschooling der Kinder lediglich

eingeschränkt möglich ist. Zusätzlich bietet der einzige Tisch in der Wohnung nicht ausreichend Platz für alle Familienmitglieder, um zu arbeiten. Daher ist es nicht möglich den Tisch im Tagesverlauf für andere Dinge, wie zum Beispiel dem Mittag- oder Abendessen zu nutzen. Aufgrund der räumlichen Einschränkungen der Wohnung sollen Absprachen innerhalb der Familie bezüglich der Nutzung des Tisches getroffen werden. Durch den eng begrenzten Raum zeigen sich die Kinder gegenüber den Eltern unzufrieden. Dies schlägt sich in häufigen Streit und Zank nieder und führt zu einem großen Chaos innerhalb der Familie führen. Es gibt keinerlei Ruhezonen oder Rückzugsorte. Die Eltern befinden sich nach eigener Aussage an ihrer Belastungsgrenze, können die Situation in der engen Wohnung kaum noch ertragen.

Verschlechterung der Ernährungsgewohnheiten

Eine Familie mit zwei berufstätigen Elternteilen. Der Vater ist Logistiker und die Mutter Fußpflegerin. Beide arbeiten trotz der Corona-Pandemie überwiegend außerhalb der Wohnung, wenn auch mit Unterbrechungen, am gewohnten Arbeitsplatz. Teilweise versucht er, Arbeitsanteile im *Homeoffice* zu erledigen. Bereits vor der Pandemie war die Familienstruktur problematisch. Die Eltern reagieren auf den Alltagsstress mit wechselseitig personalisierenden Schuldzuweisungen und gehen immer wieder nicht nur verbal, sondern auch körperlich gegeneinander vor. Unter den latenten und manifesten Streitigkeiten leiden beide Kinder im Alter von zehn und dreizehn Jahren. Sie erleben sich in einem Loyalitätskonflikt zwischen der Mutter und dem Vater. Das dreizehnjährige Kind zeigt oft eine gesteigerte Tendenz, sich selbst zu verletzen. Das jüngste Kind reagiert auf Anforderungen meist ausweichend und abblockend. Bereits vor der Corona-Pandemie waren die Kinder überaus scheu und zurückhaltend und zogen sich oft in ihr Zimmer zurück. Die regulären Schulbesuche und die damit entstehenden Außenkontakte waren für die Kinder nicht einfach, aber zugleich überaus wichtig.

Mit dem Beginn der Corona-Pandemie und dem damit einhergehenden Homeschooling verschlechtert sich auch die Ernährungssituation in der Familie, da die Eltern eine regelmäßige und gesunde Versorgung der Kinder nicht gewährleisten können. Vor der Corona-Pandemie erhielten die Kinder immer Frühstück und Mittagsessen in der Schule. Zurzeit sehen sich die Eltern außer Stande für regelmäßige Mahlzeiten zu Hause zu sorgen, da sie sich sehr durch ihre Arbeit und die Angst vor einem Jobverlust und ihre konfliktvolle Beziehung belastet fühlen. Es findet kaum ein Familienleben statt und es gibt kein gemeinsames Essen, bei dem ein

„friedlicher“ Austausch stattfinden könnte. Solche Situationen werden eher gemieden. Mutter, Vater und die beiden Kinder sind jeweils auf sich selbst zurückgeworfen. Kommt es durch meine Vermittlung zu gemeinsamen Gesprächen, weist jedes Elternteil die Verantwortung von sich und sieht die andere Seite als allein verantwortlich. Zusätzlich leiden die Kinder unter Bewegungsmangel, da die Sportangebote durch Schule und Vereine nicht mehr stattfinden. Wegen ihres Übergewichts haben die Kinder Schwierigkeiten, sportlichen Aktivitäten nachzukommen.

Die Beobachtungen aus den Familien zeigen deutlich, dass mit Ausbruch der Corona-Pandemie zunehmende Probleme im persönlichen Familienleben und darüber hinaus eine gestiegene Arbeits- bzw. Alltagsbelastung große Unsicherheiten schaffen. Daraus folgend reduzieren sich Motivation, Zufriedenheit und Hoffnung auf eine bessere Zukunft auf ein Minimum. In meinen Beobachtungen stellte ich ein zunehmendes Misstrauen der betreuten Familien gegenüber dem gesamten Sozial- und Bildungssystem fest. Die Familien sehen sich in dieser besonders belastenden und herausfordernden Zeit in ihren Ängsten und Überforderungslagen weitestgehend sich selbst überlassen. Meine Beobachtungen und Eindrücke aus den Interviews decken sich überwiegend mit den Ergebnissen aktueller quantitativer Studien. So zeigt z. B. die KiCo Studie (2020), in deren Rahmen Daten betroffener Familien erhoben und ausgewertet wurden, folgende Problembereiche: Betreuungsmangel, Bildungsbenachteiligung, Bedeutung der Räumlichkeiten zu Hause, die Ernährungssituation, die Stimmung in den Wohnungen, finanzielle Ressourcen, Unzufriedenheit und Sorgen, Überforderung mit dem *Homeschooling*. Insgesamt ist deutlich, dass *Lockdowns, Homeoffice, Homeschooling, Rund-um-die-Uhr-Betreuung von Kindern*, also klassische Phänomene, die mit der Corona-Pandemie einhergehen, eine besonders große und herausfordernde Rolle für Kinder und deren Familien in prekären *Lebenslagen* darstellen, die hierdurch noch prekärer werden. Das enge Leben zwischen den vier Wänden zu Hause, die Verschlechterung der wirtschaftlichen Bedingungen, zusätzliche Zukunftsängste und Bedrohungsgefühle und der unausgewogene zunehmende Einsatz von Medienwerkzeugen haben Familien und Kinder tief getroffen. Durch die zunehmende Isolation können gravierende Folgen entstehen, gerade bei kritischen Familiensituationen. Insbesondere Familien, die bisher das Wohl ihrer Kinder zu Hause ohne familienbegleitende Unterstützungsangebote nicht gewährleisten konnten, bewegen sich zurzeit in massiven Spannungsfeldern. Innerhalb dieser Spannungsfelder sind Kinder und Jugendliche besonders

bedroht und betroffen. Die Überwachungsaufgaben von Kindergärten und Schulen bei Verdacht auf eine akute Gefährdung des Kindeswohles fallen wegen der aktuellen Kontaktbeschränkungen im Rahmen der Corona-Pandemie weg. Dies führt zu einem Anstieg des Gewaltrisikos, der Vernachlässigung, der sexualisierten Gewalt und der sozialen Benachteiligung. Daher ist es enorm wichtig, dass weiterhin Regelangebote von Sozialpädagogischen Familienhelfer*innen und den Jugendämtern angeboten werden. In diesem Zusammenhang wird deutlich, warum professionelle Unterstützung der zu betreuenden Familien unter Pandemiebedingungen sowie auch die Kontinuität dieser Unterstützung wichtig ist.

4. Professionelle Soziale Arbeit, die neuen Formen von *Nähe* und *Distanz* und die prekären Lagen vor und nach der Corona-Pandemie

Im Feld der Justiz oder der Medizin wird *Professionalität* meist mit einer rechtlichen oder medizinischen Expertise assoziiert, deren Beurteilungen bzw. Diagnosen und Behandlungen u.a. durch fachliche Distanz gegenüber den Klient*innen bzw. den zu Behandelnden gekennzeichnet sind. In der Sozialen Arbeit hat sich hingegen³ eine *eigene Vorstellung von Professionalität* entwickelt, die im Rahmen von Beziehungsarbeit deutlich stärker die Bedeutung von Nähe für eine gelingendere Praxis betont und auf eine angemessene Balance zwischen Distanz und Nähe im Verhältnis von Professionellen und Adressat*innen setzt.⁴ Die persönliche Nähe zu Adressat*innen ist ein fester Bestandteil für einen erfolgreichen Beziehungsaufbau und die Herstellung eines vertrauensvollen Arbeitsbündnisses, zugleich gilt es, deutlich zu machen, welche Aufgaben und Funktionen etwa Familienhilfe hat und dass ein Arbeitsbündnis nicht mit Freundschaft zu verwechseln ist. Daraus ergibt sich auch die Notwendigkeit, *distant* zu sein, auch, um bei Reflexionen den Überblick zu behalten und die verschiedenen Perspektiven der Beteiligten (innerhalb und außerhalb der Familie) berücksichtigen zu können.

Mit der Corona-Pandemie ändert sich für die Familienhilfe die Balance von *Nähe* und *Distanz* und letzteres tritt in den Vordergrund. Der Arbeitsstil zielt jetzt auf *weniger Nähe* und

3 Entlang von Fachdebatten über professionelle Selbstansprüche im Kontext von Alltags- und Lebensweltorientierung; zur Aufmerksamkeit für ko-konstruierende Fall- und Problemdeutungen; zu einer ‚bescheidend‘ auftretenden Profession, die ihr Expert*innen-tum nicht in einem einschüchternden Bauchladen vor sich herträgt und sich beispielsweise um Verständlichkeit und ‚Übersetzung‘ (von Fach- in Alltagssprache) bemüht; zu machtanalytischen Fragen; zu organisations- und subjektbezogenen Reflexivität.

4 Vgl. zur Nähe-Distanz-Thematik z. B. Gaus/Drieschner (2011, S. 21), Müller-Teusler (2013, S. 124) oder Gräber (2015, S. 329).

aus (Sicherheitsgründen) auf *mehr Distanz* abzielt. Kontaktbeschränkungen und soziale Distanzierung gehören zu den wichtigsten Maßnahmen, um die Ausbreitung des hochinfektiösen Virus zu verlangsamen. Eine zu distanzierte Position kann in der Sozialen Arbeit allerdings zu neuen Gefährdungen führen. Um eine Situation ‚vor Ort‘ einschätzen und das Empfinden von Adressat*innen aufspüren und diesem nachgehen zu können, auch und gerade mit einer besonderen Aufmerksamkeit für das Kindeswohl, um mich verständlich zu machen und um klare Absprachen und Vereinbarungen im wechselseitigen Austausch zu treffen, stets bin ich auf *Nähe* angewiesen. Dies bedeutet für mich als Familienhelferin, dass ich trotz der Pandemieverhältnisse einen direkten Kontakt mit Adressat*innen an den Orten der jeweiligen Familien herstellen *muss*. Ich versuche zwar, mich mit Adressat*innen auch ‚draußen‘ zu treffen (Kinderspielplatz, Bushaltestelle, Kiosk etc.). Trotzdem kann der Hausbesuch oft nicht vermieden werden. Um hier die notwendigen Abstands- und Hygienebedingungen zu gewährleisten, beschränke ich (sofern möglich und sinnvoll) das Treffen auf maximal zwei Personen aus dem Haushalt. Aber natürlich gibt es auch immer wieder Ausnahmesituationen. Zum Beispiel in Fällen, in denen ich eine alleinerziehende Mutter mit drei kleinen Kindern in ihrer Wohnung mit zwei kleinen Zimmern besuchte. Kinder wollen oft Nähe und Körperkontakt, dies ist kaum zu vermeiden. Zudem habe ich weder ein privates Fahrzeug noch einen Dienstwagen und bin also auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen, um zu allen Terminen zu gelangen. All dies schafft eine kontinuierliche Unruhe für mich, die große Sorge, dass ich mich selbst infiziere oder als eine Trägerin des Virus diesen bei meinen vielen Personenkontakten selbst weiterverbreite. Gleichzeitig waren die ersten Reaktionen insbesondere der Verwaltung in der Krise hektisch und undurchsichtig. Entscheidungen und Besprochenes wurden oft nicht eindeutig festgehalten und Informationen nicht zeitnah allen Beteiligten übermittelt, auch nicht den Adressat*innen von sozialpädagogischer Familienhilfe. Im Rahmen der Corona-Pandemie ist *Nähe* zwischen Professionellen und Adressat*innen jedoch nicht nur mit inhärenten Arbeitsnotwendigkeiten verbunden. Wie die Interviews und Beobachtungen mit und bei Professionellen und Adressat*innen zeigen (siehe oben), ergibt sich auch durch die Ähnlichkeit der Schwierigkeiten auf beiden Seiten viel Nähe. In den Situationen der Familien zeigen sich deutliche Überschneidungen. Dabei gehen wir naheliegender Weise davon aus, dass die Professionellen hier einen ‚Vorsprung‘ in Bezug auf ihre Bewältigungsmöglichkeiten haben. Trotzdem: Auch die Professionellen stellen fest, dass die private und professionelle Bewältigung doch nicht so einfach funktioniert. Sie geraten an deutliche Grenzen der Belastbarkeit und vermissen selbst soziale Unterstützung. Die Lage in den Teams ist dabei

nicht einfach. Wie gezeigt, haben viele Familienhelfer*innen ganz besondere (private) Gründe, vorsichtig zu sein, andere wiederum, die sich (ohne eigene Kinder, ohne Partner*in, ohne Vorerkrankung, vielleicht auch jünger) in einer im Vergleich weniger belasteten (Privat-) Situation sehen, übernehmen dann aus kollegialer Solidarität zusätzliche Aufgaben, mitunter auch aus Sorge um den eigenen Arbeitsplatz. Allerdings führt dann gerade dies zu neuen, teilweise ganz erheblichen Belastungen, die kaum oder nur für eine sehr kurze Zeit zu bewältigen sind.

Die strukturellen Unzulänglichkeiten, die bereits vor der Corona-Pandemie wirkten, schlagen mit besonderer Stärke und Härte zu. Wie insgesamt im Feld von Care-Arbeit und im Besonderen in der Sozialpädagogischen Familienhilfe hatte ja alles vor allem günstig zu sein. Für Professionalität gab es viele (gut begründete) Selbstansprüche, deren Realisierung verlief aber eher auf Sparflamme. Konkret heißt dies, dass es kein Ersatzpersonal bei Ausfällen gibt, keine Möglichkeit, eine Familie zu zweit zu begleiten, zu wenig Zeit in und mit den Familien vorgesehen ist, keine regelmäßige und eng getaktete fachliche Supervision stattfindet, die Ausstattung mit digitaler Infrastruktur und Fahrzeugen⁵ völlig mangelhaft ist, usw. usw. Diese Strukturmängel verschärfen jetzt die Lage erheblich.

Die Corona-Pandemie bringt die leider fast schon tradierten Struktur-Mängel recht deutlich zum Vorschein. Hier muss es endlich einen allgemeinen politischen Ansatz zur ernsthaften Verbesserung geben. Gleichzeitig bleibt uns im Moment kaum etwas anderes als durchzuhalten, kollegial und solidarisch zu sein und zu hoffen, dass wir dabei nicht untergehen. Helfen würde uns heute, wenn wir daran glauben könnten, dass es nach der Corona-Pandemie endlich an die entschlossene Beseitigung der bekannten Probleme geht. Können wir daran glauben?

Literatur

Andresen, S./Lips, A./Möller, R./Rusack, T./Thomas, S./Schröer, W./Wilmes, J. (2020): Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCo. Universitätsverlag Hildesheim. (Open Access) Zur Verfügung unter: <https://dx.doi.org/10.18442/121>

Bieri, P. (2011): Wie wollen wir leben? Salzburg: Residenz Verlag

5 Wir träumen von einem Investitionsprogramm für die Kommunen und Verbände zur Anschaffung von Elektrofahrzeugen.

Gaus, D./Drieschner, E. (2011): Pädagogische Liebe. Anspruch oder Widerspruch von professioneller Erziehung? In: Drieschner, E./Gaus, D. (Hg.): Liebe in Zeiten pädagogischer Professionalisierung (S. 7-26). Wiesbaden: VS

Gräber, D. (2015): Nähe und Distanz. Ihre Bedeutung für die berufliche Identität in der Sozialarbeit. Soziale Arbeit, 64, 9, S. 329-334

Helmling, E. (2002): Indikationen in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Fröhlich-Gildhoff, K. (Hg.): Indikationen in der Jugendhilfe. Grundlagen für die Entscheidungsfindung in Hilfeplanung und Hilfeprozess (S. 53-75). Weinheim/München

Müller-Teusler, S. (2013): Die unsichtbare Qualifikation. In: Blaha, K./Meyer, C./Colla, H./Müller-Teusler, S. (Hg.): Die Person als Organon in der Sozialen Arbeit. Erzieherpersönlichkeit und qualifiziertes Handeln (S. 122-133). Wiesbaden: Springer

Richter, M. (2011): Familienhilfe. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik (S. 387-393). München

Abkürzungsverzeichnis

SPFH – Sozialpädagogische Familienhilfe

SGB VIII – Sozialgesetzbuch, achttes Buch, Kinder- und Jugendhilfe

KJHG – Kinder- und Jugendhilfegesetz

EBI- Entwicklungsbegleitung und Integration e.V.